

Die Bisons grasen wieder : Rückgang und Rettung des amerikanischen Urrindes

Autor(en): **Nordberg, A.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **7 (1952)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653281>

Nutzungsbedingungen

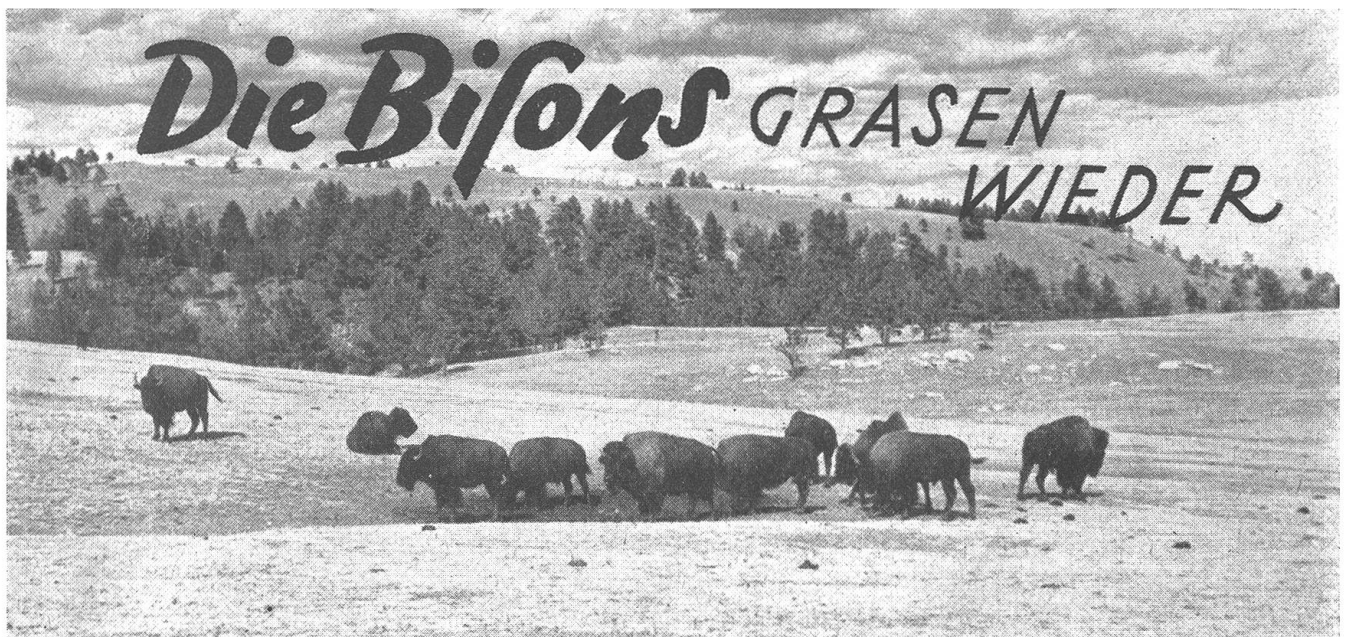
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rückgang und Rettung des amerikanischen Urrindes

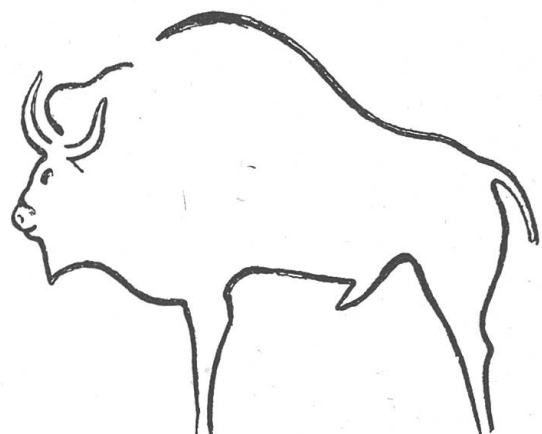
Von A. M. Nordberg

DK 599.735.5(73):636.292

Alle Erdteile, von Australien, das ja hinsichtlich seiner Tierwelt eine Sonderstellung einnimmt, abgesehen, haben ursprüngliche Wildrinderarten beherbergt, die teilweise zu Stammformen der verschiedenen Hausrinderrassen wurden. So gibt es in Afrika den mächtigen, großhörigen Kaffernbüffel, in Indien den Gaur, von dem das Hausrind Ostindiens, der Gaayal, abstammt, und in Südostasien, in Indochina sowie auf den Inseln Indonesiens bildete der Banteng die Stammform der dortigen Hausrinderrassen. Der eigentliche „Büffel“, der aus Ostindien stammt, ist als Haustierform über ganz Vorderasien und bis nach Ungarn verbreitet. In den Balkanländern wird er sowohl als Zugtier wie auch als Milchvieh gern gehalten.

Das europäische Wildrind, der „Ur“ oder Auerochs, war noch in historischer Zeit in den Wäldern Mitteleuropas heimisch und Gegenstand der hohen Jagd im Mittelalter. Man kennt sogar ganz genau sein Aussterbedatum. Im Jahre 1627 ging mit einer Auerkuh in einem Wildgehege Polens der letzte Vertreter dieses Wildrindes dahin. Im Mittelmeerraum waren die Auerochsen schon im Altertum ausgerottet worden, doch weiß man, daß sie einst auch in Nordafrika verbreitet waren und daß auch die Wildrinder, die von den Pharaonen Ägyptens gejagt wurden, nichts anderes als eine Rasse des Auerochsen darstellten.

Es gab in Europa aber ursprünglich noch eine zweite Wildrinderart, den Wisent. Auch diese Tierart, vom Auerrind dadurch unterschieden, daß sie eine ganz andere, vorn hohe und hinten niedere Gestalt aufweist, erhielt sich, zumindest im Osten des Kontinents, freilebend bis in die Neuzeit. Er zählte noch im Mittelalter zu den Tieren der hohen Jagd, doch schon die Urkunden des Deutschen Ritterordens zählen ihn als Seltenheit der ostpreußischen Wälder auf, als Jagdwild, dessen Erlegung ausschließlich dem Landesfürsten selbst vor-



In den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens sind Zeichnungen der eiszeitlichen Bewohner dieser Höhlen erhalten geblieben, die deutlich den Eiszeitbison (Bison priscus) erkennen lassen. Er dürfte ein Hauptjagdwild der damals lebenden Urmenschen gewesen sein



Im Kaibab-Nationalpark im Staate Arizona (USA.) weiden stattliche Bisonherden auf den weiten Savannenflächen

behalten blieb. Im Jahre 1755 wurde der letzte Wisent in der Nähe von Tilsit durch einen Wilderer erlegt, und es blieben nur mehr jene Exemplare, die in Gehegen, Wildparks oder Tiergärten gehalten wurden. Darunter befand sich eine rund 700 Stück zählende Herde im Urwald von Bialowics, ferner eine kleine Herde, die freilebend im Kaukasus beobachtet worden war. Die beiden Weltkriege haben den Wisentbestand von Bialowics arg mitgenommen, doch ist die Weiterexistenz dieser Tiere dennoch gesichert, da sich in den Tiergärten vieler Länder genügend Exemplare fanden, um heute wieder mehr als 100 Wisente nachweisen zu können.

Dieser europäische Wisent stammt von dem in der Eiszeit über ganz Europa und Nordasien verbreiteten *Eiszeitbison* ab, von dessen Vorhandensein und Aussehen sowohl verschiedene Skelettfunde wie auch die eindrucksvollen Höhlenzeichnungen der späteiszeitlichen Jäger Zeugnis ablegen.

Man vermutet, daß dieser Eiszeitbison, der ein Hauptjagdwild der Menschen der Cro-Magnon-Rasse gewesen sein dürfte, auch die Stammform des nordamerikanischen Wildrindes,

des amerikanischen Bisons, darstellt. Dieses mächtige Tier war zur Zeit, da die ersten Europäer in Amerika landeten, in Millionen von Exemplaren über ganz Nordamerika verbreitet. Man hat ihre damals lebende Gesamtzahl auf rund 60 Millionen geschätzt, die überall zwischen der pazifischen und atlantischen Küste in riesigen Herden vorhanden waren. Sie bildeten vielfach die Lebensgrundlage der Indianerstämme, und die Jagd auf dieses mächtige Wild intensivierte sich schon, als die aus Europa eingeführten Pferde eine Verfolgung der Bisons ermöglichte.

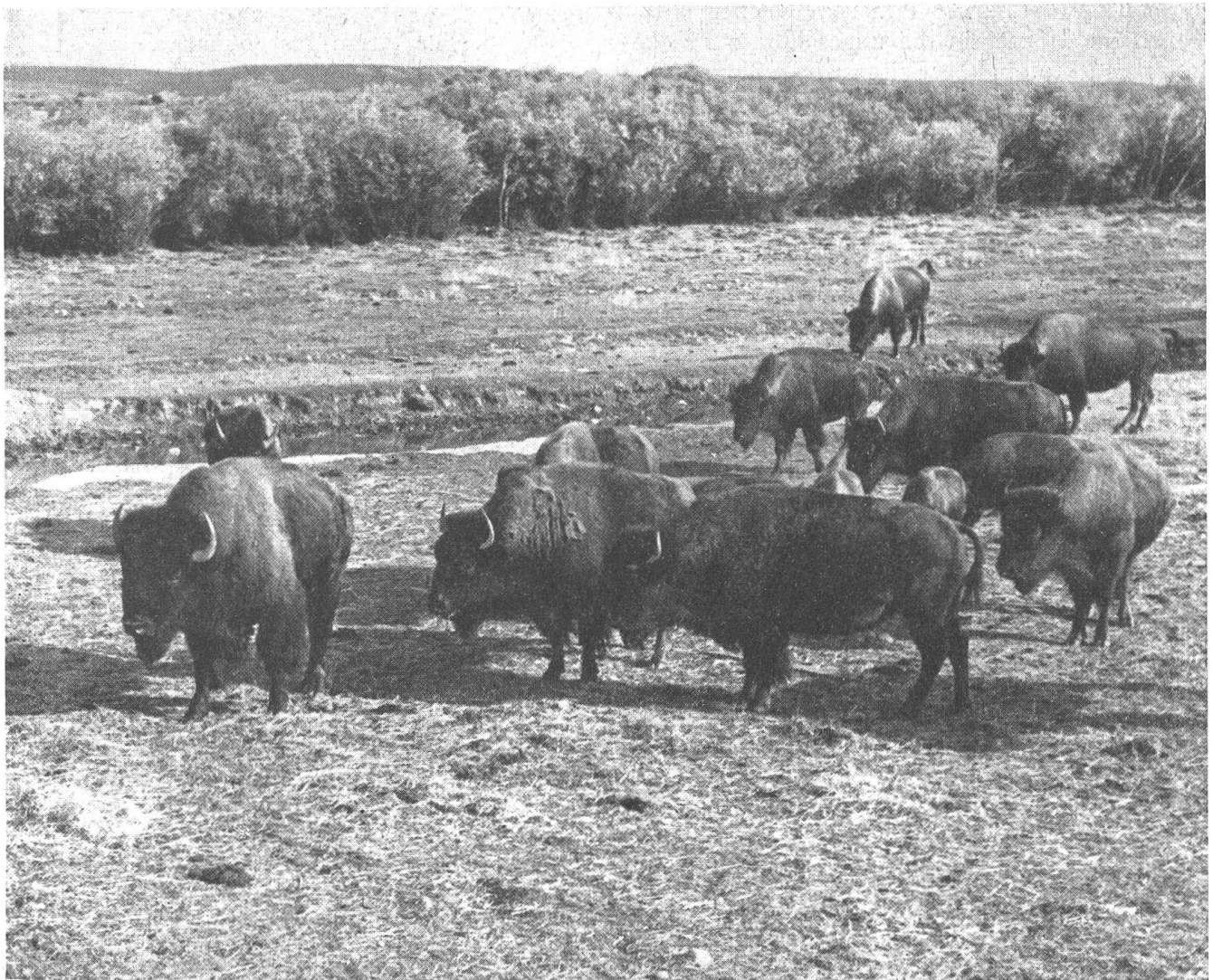
Als dann die europäischen Siedler kamen und langsam ins Landinnere vordrangen, hielten auch sie sich in erster Linie an die Bisons, die ihnen Fleisch und Häute lieferten. In allen Indianerbüchern und Kolonistenromanen aus dieser Zeit der „Pioniere“ und des Zuges nach dem „wildem Westen“ spielen ja die „Büffel“ eine große Rolle, und die Kleidung aus „Büffelleder“ war weitaus die gebräuchlichste. Im Jahre 1850 war der Bison in allen Gebieten Nordamerikas östlich des Mississippi praktisch ausgestorben, und die in den westlichen Staaten noch vorhandenen Bestände wurden vor allem im Zu-

sammenhang mit dem Bau der großen Pazifikbahn derart dezimiert, daß es um das Jahr 1890 nur noch ein paar hundert Stück auf dem ganzen Kontinent gab. Das Aussterben des Bisons schien nur noch eine Frage weniger Jahre zu sein; das Schicksal des amerikanischen Wildrindes war so gut wie besiegelt.

In dieser Situation aber entschloß man sich in den USA. auch, einen Versuch zur Rettung zu unternehmen. Es gab damals in den europäischen Tiergärten fast mehr Bisons als in der amerikanischen Prärie. Nun wurden strenge Gesetze erlassen, um die Reste der Bisonherden vor jedem Abschluß zu sichern, Bisonreservate wurden angelegt, aber die Aufzucht größerer Bestände erwies sich doch als recht schwierig, und es schien lange Zeit hindurch zweifelhaft, ob es wirklich gelingen würde, den Bison in freier Wildbahn wieder einzubürgern. Das

Experiment gelang aber schließlich doch, und heute grasen in den amerikanischen Nationalparks und auf privaten Weidegründen wieder etwa 6000 bis 7000 Bisons. Besonders stark vermehrt aber hat sich eine Herde von 400 Tieren, die man nach Kanada gebracht hatte. Sie vermehrte sich so rasch, daß der heute 20.000 Tiere zählende kanadische Bisonbestand bereits auf 15.000 reduziert werden mußte. Mit dieser Zahl aber ist Kanadas Bisonbestand immer noch der bei weitem größte der Welt.

Es gibt aber heute in den USA. auch viele private Züchter, die sich mit der Bisonhaltung befassen und deren Herden rund 2500 Stück umfassen. Die Bisonzucht ist ein recht einträgliches Geschäft geworden, denn das schmackhafte Fleisch der Tiere ist sehr beliebt und kommt auf den Markt, ihre Häute werden an



Neben den rund 5000 Bisons, die heute in Nordamerika wieder frei lebend vorhanden sind, werden größere Bisonherden auch von einzelnen Tierzüchtern gehalten. Hier eine Bisonherde auf einer Ranch im Staate Wyoming (Photos: USIS

Lederfabriken geliefert, und auch ihre mächtigen Häupter finden, schön präpariert, noch Liebhaber. Allerdings erfordert die Bisonaufzucht weitgehende Berücksichtigung der Lebensgewohnheiten der Tiere. Diese Wildrinder sind gegen gewisse Krankheiten anfälliger als Rinder, sie kalben erst nach vier Jahren und müssen in Gehegen mit ganz besonders starken Zäunen gehalten werden, da sie die für Viehweiden gebräuchlichen Gatter mühelos niedertrampeln würden. Dafür aber hält der Bison auch die schwerste Wetterunbill, die ärgsten Winterstürme aus, er wühlt den Schnee auf und sucht sich auch im Hochwinter selbst sein Futter.

Die Brunft der Bisons beginnt im Juli und dauert bis in den September. Mit äußerster Wut greifen die gewaltigen Bullen einander im vollen Lauf an und krachen mit den Köpfen zusammen. Wenn der Kampf seinen Höhepunkt erreicht hat und eines der Tiere das Gleichgewicht verliert, gräbt ihm sein Gegner blitzschnell die Hörner in die ungeschützte Flanke und versucht ihm die Seite aufzureißen.

Da sich die Bisons, wenn sie unbehellig bleiben, stark vermehren, müssen die in den Nationalparks lebenden Tiere alljährlich im Herbst in Pferchs zusammengetrieben werden, um die überzähligen ausscheiden zu können. Diese ausgemusterten Exemplare werden an Zoos und Wildparks abgegeben oder den Privatzüchtern zum Kauf angeboten.

In jüngster Zeit unternimmt man übrigens sehr interessante Kreuzungsversuche, indem man Bisons mit verschiedenen anderen Rinderarten kreuzt. Diese „Cattalos“, wie die Tiere aus solchen Zuchten genannt werden, haben die sanfte Natur des Hausrindes, aber die stärkere Vitalität des Bisons. Sie sind auch durchschnittlich 50 bis 160 kg schwerer als jede Hausrinderasse, denen aber ihr Fleisch im Geschmack vollkommen gleicht.

Bei anderen Kreuzungsversuchen, die vor dem letzten Krieg in europäischen Tiergärten durchgeführt wurden, hat sich übrigens eine sehr interessante Tatsache gezeigt. Die Kreuzungen zwischen Bison und Wisent erinnern in ihrem Aussehen, vor allem in der Schädel- und Hörnerform nämlich viel stärker an den *Eiszeitbison* (*Bison priscus*) als Bison oder Wisent allein. Der deutsche Vorgeschichtsforscher Prof. Schmidtgen aus Mainz hat daher der Vermutung Ausdruck gegeben, es könnte mit dieser Kreuzung ganz unbeabsichtigt eine Rückzüchtung der *Eiszeitbisons* gelungen sein. Bekanntlich konnte ja auch aus Kreuzungen

zwischen spanischen Kampfwindern und verschiedenen Hausrinderrassen der ausgestorbene Auerochse herausgezüchtet werden, und dem Tierzüchter Heinz Heck in Hollabrunn gelang auf ähnliche Art die Rückzüchtung des Tarpan, des europäischen Urwildpferdes¹⁾.

Mit diesen Züchtungsversuchen und der liebevollen Betreuung solcher Wildtiere, die der Gefahr des Aussterbens ausgesetzt sind, versuchen wir Menschen der Moderne gutzumachen, was die Generationen vor uns versäumten oder angerichtet haben. Im Rahmen dieses Bemühens wenigstens die wichtigsten Urtiere auch noch unseren Nachkommen lebend zu erhalten, nimmt die Wiedereinbürgerung der Bisons in Nordamerika einen besonderen Platz ein.

¹⁾ Siehe „Prisma“, Heft 2/IV (1949/50), Seite 49

K U R Z B E R I C H T

Eine Atom-Taschenbatterie

DK 620.93-181.46 : 539.17

Eine von P. Ohmart in Cleveland (USA.) konstruierte kleine Atombatterie, die Radioaktivität direkt in elektrischen Strom umwandelt, hat zwar einen äußerst geringen Wirkungsgrad, wird aber als vielversprechender Anfang zur Entwicklung eines Reaktors bezeichnet, der die bisher unverwertete Wärme in gespeicherte elektrische Kraft überführt. Die Batterie besteht aus einer Zelle, die einen Goldstab enthält, und einer zweiten, in der sich ein Bleistab und etwas Radium befinden. Vom Gold zum Blei fließt ein elektrischer Strom, dessen Menge der Intensität der Gammastrahlung proportional ist. Das derzeitige Modell wandelt nur ein Zehntelprozent der Gammaenergie in Elektrizität um. Die kleine Batterie könnte für die Herstellung von Strahlungsmessern, zur Analyse von Legierungen, für die Messung von Oberflächen- und Oxydschichten, zur Feuchtigkeitsmessung und Gasanalyse Verwendung finden.

Kohlenoxyd in der Sonnenatmosphäre

DK 523.774 : 546.262.3

Wie vom McMath-Hulbert-Observatorium (Michigan) berichtet wird, gelang dort vor kurzem der spektralanalytische Nachweis von Kohlenmonoxyd in der Sonnenatmosphäre. Das Gas, von dessen Vorhandensein in der Sonnenatmosphäre man in Fachkreisen seit langem überzeugt war, kommt in einer Zone vor, in der eine Temperatur von rund 5000° C herrscht. Das Molekül, das im Infrarotanteil des Sonnenspektrums nachweisbar ist, übertrifft an Häufigkeit jedes der bereits in der Sonnenatmosphäre festgestellten Moleküle um das mindestens Vierzigfache. Sein Nachweis konnte erst mit einer vor kurzem zur genauen Untersuchung des infraroten Anteiles des Sonnenspektrums entwickelten Bleisulfid-Photozelle und einem Infrarotspektrometer durchgeführt werden.